

Neuer Gartenroman



Beilage zum „Danziger Courier“.

Eine glänzende Partie.

Roman von Brentano-Baud. (Fortsetzung.)

En Schauer ergriff Rose; warum sie denn immer und überall das Gespenst der Armut oder des drohenden Elends angrinste — ihr war das so zuwider — so unbeschreiblich!

Es dauerte lange, ehe der Graf wieder zu seinen Gästen zurückkehrte, und zwar ohne seine Gattin.

„Ich muß sehr um Entschuldigung bitten!“ sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, „meine arme Frau — meine gute Jenny ist eben heftig erkrankt!“

„O, die liebe Gräfin!“ — rief Sinaide Ljubitoff bedauernd aus. „Wie ist es nur möglich? Eben war sie noch hier — munter wie ein Fisch! Nicht wahr, mein Freund!“ wendete sie sich, Bestätigung heischend, an Plathen.

„Frau Gräfin sahen wohl schon bei Tisch etwas leidend aus,“ sagte dieser, und auch Rose meinte, ihr sei dies ebenfalls aufgefallen.

Graf Rochefolle entschuldigte sich von neuem sehr wortreich und sprach dabei von einer schweren Nervenkrisis im Zustande seiner Frau.

„Dann brechen wir natürlich sofort auf!“ sagte die Fürstin. „O nichts-da, bester Graf — wir stören — also viele Grüße für die liebe Jenny und hoffentlich erholt sie sich bald!“

So saß die kleine Gesellschaft weit früher, als sie dachte, in dem Schlitten wieder beisammen und trat die Heimfahrt nach Paris an.

„Heute war nichts los in Schloß Rochefolle,“ sagte Sinaide Ljubitoff unterwegs zu Rose: „Sie haben sich auch nicht sehr unterhalten, wie, Kleine?“

„Nein!“ entgegnete Rose aufrichtig. „Es war zu traurig dazu!“

„Ein Herr wartet auf Dich, Rose!“ sagte Onkel Jones einige Tage später schmunzelnd zu seiner Nichte. „Wenn Du Dich in den Salon hinunter bemühen willst —“

„Was für ein Herr?“ fragte Rose verwundert; gleich darauf aber rief sie lebhaft: „Ach, es wird Graf Plathen sein — natürlich!“

Onkel Jones antwortete nicht, er lächelte nur pfeifig vor sich hin.

Rose stand noch vor dem Spiegel. Sie besaß die an sich thörichte Vorliebe vieler



Safir-Sandalen mit Eisenstacheln.

armen Mädchen, sich möglichst vornehm zu kleiden, und sah fast so aus, wie die würdige Nichte eines großen Millionärs. Das rehbraune, pelzverbrämte Kostüm stand entzückend zu dem feinen, blonden Köpfschen mit dem matten, perlweißen Teint und den leuchtenden, blauen Augen. — Wie so oft schon freute sie sich unschuldig ihrer Reize, ein schelmisches Lächeln glitt um die rosigen Lippen und befriedigt wendete sie sich zum Gehen.

Unten im Salon wartete ihrer eine Enttäuschung! Anstatt Graf Plathen kam ihr Bankier Arnheim entgegen.

„Mein gnädiges Fräulein!“ sagte er mit gedämpfter Stimme, welcher man die tiefe, innerliche Erregung anhörte. „Wollen Sie

die Güte haben und mich anhören? Es ist nicht gerade so viel, was ich zu sagen habe, aber“

„Was wünschen Sie, Herr Arnheim?“

fragte Rose kalt und frostig und ließ sich mit einem nichts weniger als ermutigen-



Ewiges Schweigen.

den Gesicht auf einen Sessel nieder.

Der Bankier stand vor ihr, aufgeregt und unsicher wie ein Schulknabe, er, der ältere, erfahrene Mann, dem jungen, frischen Mädchen gegenüber, der Frühlingsblume, die noch kein kalter Reif geöffnet. Mit einem Ausdruck von Rührung und Scheu zugleich blickte er in das reine und feine Gesichtchen, über welches ein solcher Glanz von Tugend und Liebreiz ausgegossen schien.

„Rose Wilson!“ sagte er leise mit stammelnder Stimme, „ich konnte nicht gehen, obgleich mich wichtige Geschäfte nach Berlin riefen, ich blieb und blieb in Paris!“

„Die Stadt ist auch sehr schön!“ warf Rose etwas verwirrt ein.

„Ach, die Stadt — was kümmert mich die Stadt!“ rief Arnheim fast stürmisch. — „Um Zhetwillen blieb ich — um Zhetwillen ganz allein!“

„Um meinethwillen?“ fragte Rose gedehnt und maß den Sprecher mit einem kühl erstaunten Blick.

„Ja, um Zhetwillen, mein liebes, liebes Fräulein Rose!“ Der Bankier ergriff ihre beiden, feinen Hände und umschloß sie mit sanftem Druck. „Ach, sehen Sie mich doch nicht so ernst, so erschrocken an! Freilich



Geräte
der Hagifwalla.

— der gute Herr Brown! Ein Herz und eine Hütte! Welch ein Traum! In Gedanken hätte sie dem Bankier fast ins Gesicht gelacht — besann sich aber doch bei Zeiten!

Arnheim, der nicht wußte, wie er sich ihr Schweigen deuten sollte, fuhr unruhig fort:

„Ich brauche es wohl nicht besonders hervorheben, daß meiner Frau ein angenehmes Loos wartet. Ich lebe in geordneten Verhältnissen — bin, wenn man so sagen darf, ein recht wohlhabender Mann. Ich will nicht Rose Wilson, die Nichte des Millionärs, ich will Sie und nehme Sie, wie Sie da sind — ein so liebes, reizendes Mädchen — ohne Geld — ohne alles — nur Sie — nur Sie — denn — ich liebe Sie von ganzem Herzen.“

Rose hörte an dem warmen, tiefen Ton seiner Stimme, daß er wahr sprach.

„Ich will nichts andres!“ sagte er noch einmal, „nur Sie! Nur Sie! Und wir könnten es uns doch recht nett machen, o gewiß! Ich habe eine Villa draußen im Tiergarten, da würden wir wohnen, wenn wir verheiratet sind, und — und heiraten müßten wir natürlich bald — nicht wahr?“

Rose fuhr empor wie aus tiefem Traum.

„Wie — was sagen Sie?“ stammelte sie und fuhr mit der Hand über die Stirn. — „Ich — habe Sie wohl nicht ganz richtig verstanden!“

„D — o,“ stammelte Arnheim enttäuscht.

„Verzeihen Sie, ich habe wirklich nicht gehört!“ sagte Rose ein wenig verlegen. — „Es thut mir leid, wenn ich Sie dadurch tränkte!“

„D, Sie können mich niemals tranken, Fräulein Rose!“ versicherte er warm, von neuem Hoffnung schöpfend. „Und ich will ja auch gern noch warten, wenn Ihnen meine Werbung zu plötzlich kommt —“

„Allerdings sehr plötzlich!“ wiederholte das junge Mädchen gedankenlos.

„Wenn ich nur hoffen dürfte —“ vollendete er.

Rose lachte klingend auf.

„Hoffen und Harren macht manchen zum Narren!“ meinte sie schelmisch. „Wollten Sie das alte Sprichwort wirklich versuchen?“

„D ja, ich möchte wohl!“ sagte er bedächtig. „Aber mir ist es so ernst darum und Sie — Sie lachen! — Ach, Sie sind eben noch ein Kind —“

„Ein Kind?“ Rose lachte wieder. „Bald dreißig und noch ein Kind? Ach nein, Sie scherzen wohl. Ich bin zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein!“ Das Lächeln erstarrte auf ihren rosigen Lippen, sie wurde ernst, und ein weiter, sehnsüchtiger Blick trat in ihre meer-tiefen Augen.



Lebenslang auf Töpfen gehender
fakir.

„Und Ihre Wünsche verbinden sich nicht gerade mit dem Leben eines alternden Mannes,“ fuhr der Bankier fort; das glaube ich wohl. — Doch vielleicht auch mit keinem andern — und wenn Ihr Herz frei wäre?“

„Und wenn es frei ist —“ sagte Rose. — „Ich bin nicht wie alle Welt, und werde nicht wie alle Welt lieben!“

„Aber dann lassen Sie mir doch wenigstens die Hoffnung, daß ich versuchen darf, mir Ihre Reigung zu gewinnen!“ bat er. — „Seien Sie nicht grausam!“

„Bin ich das?“ fragte Rose erstaunt. — „Ich denke, ich bin nur ein Mädchen — ein thörichtes vielleicht!“ — Ein verträumter Blick trat in ihre Augen. „Gleichviel —“

„Und Sie wollen mich so einfach fort-

schicken?“ fragte er mit zitternder Stimme. „Wie den ersten besten — geh, ich mag Dich nicht!“

„Warum sollte ich Sie nicht mögen,“ erwiderte sie langsam, „aber die Ehe erfordert doch etwas ganz andres, nicht wahr, als solche oberflächlichen Gefühle, wie etwa respektvolle Hochachtung vor einem gut und ehrenhaft dastehenden Bürger?“

„Sie haben vollkommen recht, mein gnädiges Fräulein!“ entgegnete der Bankier, ihre feine Hand an die Lippen führend. „Ich werde warten — vielleicht erkennen Sie mit der Zeit doch, daß Sie einen treuen, aufrichtigen Freund für das Leben an mir besitzen! Ich will noch hoffen — wirklich — auch auf die Gefahr hin, mich dadurch zum Narren zu machen!“

Als Rose eine halbe Stunde später die Treppe zu ihrem Zimmer emporstieg, begegnete ihr eine große, etwas starke Dame.

„Kitty Patterson — Kitty — bist Du es, — wahrhaftig!“ rief sie erfreut aus.

„Rose, liebste Rose!“

Die beiden Mädchen umarmten sich.

„Seit wann bist Du in Paris?“ fragte Rose Kitty aus: „Wohnst Du auch hier im Hotel?“

„Ja, gestern abend bin ich angekommen! Wie geht es Dir denn, Rose? Tante Jessy schickt tausend Grüße und ich soll Dich auch recht genau ansehen, ob Du noch dieselben sonnigen Augen hast und das schöne Lächeln!“ Kitty betrachtete ihre junge Freundin prüfend: „Nun, darüber kann Tante Jessy beruhigt sein, Du bist reizender als je!“

„Das willst Du hier gleich in dem Halbdunkel des Flurs bemerken?“ spottete Rose: „Geh! Schmeichlerin! — Aber komm in mein Zimmer — hier rechts — Nummer 17 — da können wir uns gehörig ausplaudern!“

„Was für ein nettes Stübchen Du hast“ — meinte Kitty, den kleinen, nach französischer Art doch möglichst eleganten Raum betretend: „Ein rechtes Damenzimmer — ach, und die schönen Blumen in dem Korb —“

„Was ist das?“ rief Rose erstaunt aus: „Der Korb muß während meiner Abwesenheit hierhergestellt worden sein. Wer mag ihn geschickt haben?“ Glühendes Rot auf den Wangen und etwas verlegen nestelte sie an der Karte, welche oben an einer hellblauen Schleife befestigt war.

„Graf Plathen“ — las sie mit stockendem Herzschlag: „Von ihm — ah, bei der Fürstin ist heute wieder Theeabend!“

Kitty Patterson richtete ihre ersten, dunklen Augen auf die Freundin.

„Vertehrst Du hier mit Fürstinnen, Rose?“ fragte sie mit ihrer tiefen Stimme: „Hüte Dich wohl, Kronen schützen nicht vor Thränen!“

Rose warf den hübschen Kopf zurück und lachte ihr altes, sorgenloses Kinderlachen.

„Sinaide Ljubotoff ist eine reizende Frau,“ antwortete sie lebhaft. „Eine Russin! O, Du mußt sie auch kennen lernen, gewiß, diesen Abend schon — es geht ganz gut — ich lade Dich einfach mit ein!“

„Mir liegt gar nichts an der Bekanntschaft dieser Dame,“ sagte Kitty ausweichend. „Du weißt Rosi, ich bin keine „Moderne“.“

„Was schadet das!“ rief Rose. „Mir zu Liebe wirst Du es doch thun und mitkommen, wenn ich Dich recht darum bitte!“

Kitty zögerte noch immer. Sie war eine



Tanzende Fakire.

sagte Rose mit einer gewissen Feierlichkeit in Ton und Blick, „aber ein bisschen mehr Toilette machst Du doch heute abend zu Ehren der Fürstin — Dein Kleid — verzeih mir, Liebste, — hat wieder so etwas kammermädchenhaft solides!“

Ritty lachte, und dies Lachen stand gar wunderbar zu ihrem ernstern, tiefbrünetten Gesicht.

„O Rofi! O Rofi!“ rief sie halb schwermütig, halb belustigt. „hängt denn alles von den paar bunten Fäden ab?“

„Ja, ja!“ antwortete Rose schelmisch: „Ohne Toilettengeld geht es nun einmal nicht! Was denkst Du, was ich armes Ding wohl da ausgeben kann — aber Du — Du reiches Mädel, könntest Dir doch alles leisten! Sei nicht so entsetzlich sparsam!“

„Ach deswegen,“ sagte Ritty gleichgiltig, „ich brauche ja nicht zu rechnen — aber ich

so feinsühlige, fast schüchterne Natur — Geselligkeit suchte sie nur wenig; ja, am liebsten blieb sie ganz für sich und lebte in ihrer eigenen Welt.

„Wenn Du es durchaus wünschst.“ sagte sie endlich, „will ich mitgehen — aber nur unter einer Bedingung!“

„Und die wäre?“ fragte Rose, obwohl sie eigentlich vorher wußte, was kommen würde.

„Erzähle niemand das Märchen von meinen fabelhaften Reichtümern!“ bat Ritty in fast erregtem Ton.

„Das Märchen?“ rief Rose lachend. „Ritty, bist Du denn nicht in Wahrheit eine Millionärin?“

„Du kennst meine Verhältnisse!“ sagte Ritty, „das genügt. Brauchen andre, die

Fremden, welche uns hier begegnen, zu wissen, wer und was ich bin? Nein! — In Amerika hat mir der Gedanke, daß man nur die Millionärin in mir sieht, alle Geselligkeit verleidet. In welcher Abgeschiedenheit ich lebte, weißt Du am besten. Hier könnte ich frei von allem Zwang sein, wenn Du nicht sprichst!“

„Ich gelobe Dir ewiges Stillschweigen!“

gefalle mir nun einmal am besten in den glatten, einfachen Kleidern.“

„Unbegreiflich!“ rief Rose. Sinnend beugte sie sich über den Blumenkorb und sog den Duft der lieblichen Rosen ein. Dabei dachte sie an Graf Plathen, und wie sie heute abend so schön sein wollte — so schön — für ihn.

(Fortsetzung folgt.)



Wunderliche Heilige. Nach der übersichtlichen Darstellung der verschiedenen Wissenschaften oder des gesamten wissenschaftlichen Gebiets (Encyclopädie) bilden die Derwische im türkischen Reich die religiösen Orden und sind verschieden von den Almas oder den weltlichen Priestern. Die regelrechten Derwische leben in Klöstern, welche mit Land und allem Zubehör ausgestattet sind. Alle muhamedanischen Derwische glauben an die fortwährende Thätigkeit der Heiligen und der reinen Abgeschiedenen, der unsichtbaren Menschen oder Herren des Schicksals, welche von der Spitze des Daches der Kaaba des Hauses, in dem der heilige Grabstein des Propheten liegt, geschickt werden als Doppelgänger aus der unsichtbaren Welt, die über ihnen wandern. Die indianischen Buzer, die den Fakiren (Selbstpeinigern) entsprechen, sind meistens Anhänger Schivas. Alles, was sie besitzen, ein Fell, auf dem sie ruhen, und eine Schale, aus der sie trinken. Viele graben sich lebendig in die Erde, ziehen nur durch eine kleine Oeffnung frische Luft ein, bleiben aber solange unter der Erde, daß man verwundert sein muß, sie nicht erstickt zu sehen. Andre besleißigen sich eines ewigen Schweigens (siehe das Bild auf der ersten Seite.) Auch gehen viele ihr ganzes Leben hindurch auf zerbrochlichem Gefähr und kehren oft mit blutigen Füßen heim, siehe Bild auf Seite 22, einen lebenslang am Töpfer gehenden Fakir. Einige verbringen ihr ganzes Leben stehend. Dasselbe ist der Fall mit den Fakirsandalen mit Eisenstacheln, siehe betreffendes Bild auf der ersten Seite. Dieselben werden durch Einklemmen der Regel zwischen die Beine gehalten. Die verschiedenen Waffen (Seite 22), welche teils zum Angriff, teils zum Selbstpeinigen verwendet werden, sind kunstvoll gearbeitet und eigenartig in ihrer Erfindung. Ein höchst sonderbarer Gebrauch, der sich namentlich beim Muludfest eingebürgert hat, besteht darin, daß die Hamadschas den Kopf mit hellebardenartigen Beilen verschiedener Form traktieren. Tanz und Gesang begleiten die Djalala, wenn sie glühende Kohlen halten, oder auf diese mit bloßen Füßen treten. Die Gajin verschlingen sogar glühende Kohlen bei ihren Tänzen. Einen sehr drohlichen, schließlich aber widerwärtigen Anblick gewähren die Sadekin, welche beim tanzen immer wieder mit den Köpfen aneinander schlagen. Es giebt überhaupt keinen Blödsinn, welchen menschliche Thorheit erfinden kann, der hier nicht seine Anhänger fände.



Ein „menschliches Aktenstück“ eigen tümlicher Art bietet die Geschichte des französischen Dichters Gérard de Nerval. Ein Zeitgenosse Mifferts und Hugo's, der Sand und Balzac's, gehörte er zu jenen Talenten, welche weder die Gabe besitzen, das Publikum im Sturm mit sich fortzureißen, noch jene andre, sich den Lesern zu nähern, ihnen zu schmeicheln. Weder seine phantasierichen noch form schönen Gedichte, noch seine anmutigen Romdrien errangen Erfolg, und daß er der erste französische Uebersetzer von Goethes „Faust“ war, nützte ihm natürlich

auch nicht viel. Nur mit Hilfe der mühseligsten journalistischen Brotarbeit vermochte er sein Leben zu fristen und eines Morgens, an einem Wintertag des Jahres 1855, fand man ihn auf der Straße — an einem Fenstergitter — erhängt. Seitdem sind seine Werke gesammelt und wiederholt aufgelegt worden, der Gitterstab aber, an welchem er seinem Leben ein Ende gemacht hatte, wurde ein paar Tage nach dem traurigen Vorfalle an einen Karitätenssammler für zweitausend Francs verkauft!

Der Wiener Kammerfänger Winkelmann erzählte gelegentlich seiner Anwesenheit in Berlin einige ergötzliche Episoden aus seinen amerikanischen Touren im Jahre 1884. Bekanntlich unternahm Winkelmann diese transatlantische Kunstreise in Gesellschaft Amalie Maternas, Christine Nielsens und des verstorbenen Scaria. Die Künstler hatten den Boden New-York's kaum betreten, als sie von ihrem Impresario in Empfang genommen und in den „Cirkus Barnum“ geführt wurden. Nicht etwa, um daselbst aufzutreten, nein, um sich dort „sehen“ zu lassen: für das Reklamestückchen des Manager sicherlich die geeignetste Stätte. Am folgenden Tag las man nämlich auf großen Plakaten: Die weltberühmten Sänger hätten gestern im Cirkus Barnum sollofales Aufsehen erregt; dieselben seien von einem Umfang, daß das Drehrad am Eingang, um ihnen die Passage zu ermöglichen, hätte aus gehoben und von einer Größe, daß das Dach des Cirkus ihrt wegen hätte abgehoben werden müssen. Und nun ert ihre Stimme! Von der Gewalt dieser Stimmen könne man sich eine Vorstellung machen, wenn man sich vergegenwärtige, daß, als die Sänger von dem Kellner unisono ein Glas Bier verlangten, Gumbo, der große Elephant, von der Erschütterung in nervöse Zuckungen verfallen sei. Fürwahr, von solchen Sängern seien die höchsten Kunstgenüsse zu erwarten.

Der geplagte Vegetarier: Feldwebel: „Der Vegetarier Schulze kann den Bauch nicht zurücknehmen; hat wohl heut wieder zu viel Kräuter gefüttert!“ (brüllend): „Einjähriger Schulze, so ziehen Sie doch endlich Ihre Botanisiertrommel ein!“



Rechenfehler.

Meister: „Woran denkst Du denn nun wieder und verbummelst die Zeit.“
 Lehrlinge: „Ich zähle, wieviel böse Sieden in unserm Hause sind.“
 Meister: „Und wieviel hast Du gezählt?“
 Lehrlinge: „Mit der Meisterin sind es sieben.“
 Meister: „Naseweiser Bengel, da nimm das für Deine Frechheit, (prügelt ihn), so — und wieviel zählst Du jetzt?“
 Lehrlinge: „Ohne die Frau Meisterin sechs.“

Wortspielrätsel.

Wer gut ihn giebt, ist hohen Dankes wert,
 Wer klug ihn nützt, der ist ein weiser Mann,
 Wer's heißt und isst, wird oft gar hoch geehrt,
 Und doch sehr oft er es nicht geben kann.

Rätsel.

Ein Wort bezeichnet in der Schweiz Euch eine Stadt von großem Vort.
 Versteht man es, ist es in Gaben
 In Apotheken stets zu haben
 Wird aus dem Wort das I verbannt
 Zeigt sich ein Weiblein Dir verwandt.

Dreißtblige Scharade.

Die ersten beiden sind ein Bier,
 Die dritte trägt der Mann als Bier,
 Das Ganze wächst im dunklen Wald
 In sonderbarer Mißgestalt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

- der Schachaufgabe:
- | | | |
|---------------|--------|----------|
| 1. Daß! | Rd5; | 2. Da8 f |
| A) 1. | Rf4; | 2. D4 f |
| B) 1. | Rd3; | 2. U5 f |
| C) 1. | b5-b4? | 2. U6 f |

des Pyramiden-Rätsels:

- A
 A S
 A S T
 L A S T
 S P A L T
 P A L A S T
 S P A L A T O

des W. H. Stabenträtsels: 1. Thorn, 2. Ahorn.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten. Geleg vom 11. VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz. Druck und Verlag von Zbrüg & Jahrenholz, Berlin S. 42, Pringeln Nr. 38.

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Ein würdiger Patient. Ein berühmter Arzt, der an die Unsehbarkeit seiner Wissenschaft glaubt, behandelte kürzlich einen Kranken und bemerkte mit Vergnügen, daß derselbe alle seine Anordnungen mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgte. „Sie sind es wert, krank zu sein!“ erklärte er eines Tages dem Patienten, indem er ihm in warmer Anerkennung die Hand drückte.